

3. Strukturbezogene Kriterien der Beschreibung von *Diskursgemeinschaften*

Reputation entsteht, wie in Kap. 2 festgestellt, durch Aushandlung innerhalb einer wissenschaftlichen Gemeinschaft. Sie beruht idealerweise auf individuellen Bewertungen und Förderungshandlungen, die sich subsumieren. Reputation kann sich selbst verstärken sowie das Ziel von Erhaltungs- und Korrosionsstrategien sein (siehe Kap. 2).

Da Reputation hier derart akteurs-, handlungs- und strategiegebunden aufgefasst wird, ist es sinnvoll, ein diskursanalytisches Vorgehen zu wählen, welches eben diese drei Aspekte – Akteure, Handlungen, Strategien – ins Zentrum stellt.

Zugleich interessiert, wie diskursanalytisch besser mit der Kluft zwischen makro- und mikroanalytischer Perspektive (siehe Kap. 6.2) umgegangen werden kann.

Die theoretische Grundlage dieser Arbeit bildet das Konzept *Diskursgemeinschaft*, das im Folgenden erörtert wird. Dabei ist dieses Kapitel kein Überblick über die Diskursanalyse. Ein solcher wurde bereits an zahlreichen Stellen gegeben.¹ Stattdessen erfolgt ein Fokus auf das Konzept *Diskursgemeinschaft*, wobei dargestellt wird, welche Funktionen es in verschiedenen Ansätzen ausübt:

-
- 1 Diskursanalytische Methoden und Theorien sind transdisziplinär verbreitet und sehr heterogen. Aus diesem Grund ist mir keine Gesamtdarstellung bekannt, die sämtliche diskursanalytische Strömungen in sämtlichen Disziplinen vereint. Die hier genutzten Überblicksdarstellungen sind: Zur sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse Keller (2011a), Angermüller (2007), zur germanistischen, linguistischen Diskursanalyse Fraas/Klemm (2005), Gardt (2007), Gür-Şeker (2012, 11-18), Warnke/Spitzmüller (2011, 81-117), Wengeler (2009), zur französischen Diskursanalyse Charaudeau/Maingueneau (2001), Maingueneau (1997), Mazière (2005), Tétu (2002) zur anglo-amerikanischen rhetorischen und fremdsprachendidaktischen Diskussion Borg (2003), Porter (1992), Swales (1998).

Die Ausprägung des Diskursgemeinschafts-Konzepts in unterschiedlichen diskursanalytischen Modellen kann genutzt werden, um zu zeigen, wie abstrakt die zugrundegelegte Diskurskonzeption im jeweiligen Ansatz ist und welchen Raum makroanalytische und mikroanalytische Perspektiven einnehmen. So wird beim Umreißen der Begrifflichkeiten *Diskurs* und *Diskursgemeinschaft* häufig entweder zunächst das Interesse auf den *Diskurs* gerichtet, zu diesem eine Definition, ein theoretisches Konzept und eine Analysemethode ausgearbeitet und daraufhin die *Diskursgemeinschaft* als die den Diskurs führende Gruppe angeschlossen, oder zunächst die *Diskursgemeinschaft* betrachtet, ihre kommunikativen Interaktionshandlungen, materiellen und institutionellen Manifestationen beobachtet und darauf aufbauend der Diskurs als die von der Gemeinschaft geführte Interaktion und Kommunikation begriffen.

Dargestellt werden im Folgenden Ansätze, die dem Konzept *Diskursgemeinschaft* einen zentralen Platz einräumen und/oder es ausführlicher diskutieren.² Damit werden nicht die Funktionen des Akteurs- und Strategiebegriffs über sämtliche diskursanalytische Strömungen hinweg geschildert, jedoch wird deutlich, dass die *Diskursgemeinschaft* ein zentrales Element für diese Konzepte sein kann.

Im letzten Teil dieses Kapitels werden die für diese Arbeit gültigen Kriterien zur Definition einer Diskursgemeinschaft bestimmt.

3.1 DIE *DISKURSGEMEINSCHAFT* IN DER GERMANISTISCHEN DISKURSLINGUISTIK

In der germanistischen Diskurslinguistik wird der Diskurs als eine Gesamtheit vernetzter, kommunikativer Ströme (als eine Menge an Texten, an Aussagen oder an Praktiken) aufgefasst, die innerhalb einer Gemeinschaft wirklichkeitskonstruierende und wahrnehmungsbeeinflussende Funktion haben (Fraas/Klemm 2005, 3-4, Gardt 2007, 30, Jung ³2011, 38-46, Warnke/Spitzmüller 2011, 9).

2 Ansätze der kritisch orientierten Diskursanalyse im anglophonen und im deutschen Raum (*Critical Discourse Analysis* – CDA, *Kritische Diskursanalyse* – KDA) wurden nicht einbezogen, da der Anspruch auf Kritik sozialer Verhältnisse hier nicht übernommen wird.

Der Bezug zu Foucault wird als sehr eng wahrgenommen und immer wieder neu hergestellt (Angermüller 2008, 186, Warnke 2007, 9).³ Die Lektüre Foucaults regt insbesondere dazu an, subjektives und kollektives Wissen als gesellschaftlich und historisch bedingt und vor allem durch diskursive Zusammenhänge konstruiert zu begreifen. Dieser Konstruktionsprozess soll über die Regelmäßigkeiten, die bestimmte Aussagen- oder Textmengen aufweisen, nachvollzogen werden (z.B. Warnke/Spitzmüller 2011, 79).

Das Erkenntnisziel liegt hauptsächlich in der Rekonstruktion gesellschaftlichen Wissens (ebd., 9). Methodisch werden dazu insbesondere Analysen des Begriffsgebrauchs, der Argumentationsmustern und Metaphern und der semantischen/kognitiven Deutungsschemata sowohl synchron als auch diachron eingesetzt (ebd., 78-97, Fraas/Klemm 2005, 4).

Damit wird eher eine holistische Sichtweise auf den Diskurs und auf kollektives Wissen eingenommen. Hierin passt sich der Begriff *Diskursgemeinschaft* ein, so dass er häufig spontan und ohne konkrete Definition verwendet wird. Gezielte Besprechungen der *Diskursgemeinschaft* folgen erst nach einer länger währenden Diskussion zum Diskurs.

Die historische Semantik von Busse (1987) gibt der Diskursgemeinschaft einen Platz in der Beschreibung des Erkenntnisziels der Analyse: Sie möchte das ‚kollektive Wissen‘ einer Diskursgemeinschaft ermitteln. Die Diskursgemeinschaft funktioniert dabei als Anbindung der im Zentrum der Betrachtung stehenden diskursiven Konstruktionsprozesse an einen sozial-kognitiven Ort:

Historische Diskurssemantik [...] entwirft das Szenario des kollektiven Wissens einer gegebenen Diskursgemeinschaft in einer gegebenen Epoche hinsichtlich des zum Untersuchungsgegenstand erwählten thematischen Bereiches bzw. des Bedeutungsfeldes bzw. der Diskursformation. [...] Die Beschreibung des kollektiven Wissens kann immer nur erfolgen hinsichtlich eines zum Gegenstand gemachten Diskursbereiches; nur für diesen werden die epistemischen Bedingungen, angeschlossenen Bedeutungsfelder, thematischen Vorläufer, verworfenen, aber dennoch präsenten Gegenentwürfe, paradigmatischen Voraussetzungen etc. zu formulieren versucht. Das Szenario beschreibt somit immer nur das Umfeld eines einzelnen Bereiches, es kann nicht das gesammelte Wissen einer Epoche erfassen. (Ebd., 267)

Busse/Teubert (1994, 15) beschrieben Diskurse in ihrer einflussreichen (so Warnke 2007, 8, Wengeler 2009, 1630) Definition für die „Diskurssemantik“ als

3 Besonders starken Einfluss haben *Les mots et les choses* (1966) und *L'archéologie du savoir* (1969), aber auch die übrigen Arbeiten Foucaults werden intensiv rezipiert (vgl. bspw. Warnke/Spitzmüller 2011, 66-67).

„virtuelle Textkorpora, deren Zusammensetzung durch im weitesten Sinne inhaltliche (bzw. semantische Kriterien bestimmt wird“, wobei die einzelnen Texte miteinander vernetzt sind. Die Analyse sucht, ähnlich wie bei Busse (1987),

die sprachlichen Manifestationen alternativer Sichtweisen und Vorstellungswelten, Gedanken- und Bedeutungsparadigmen, der epistemischen Voraussetzungen und Leitelemente, die das Thema bzw. den Untersuchungsgegenstand bestimmen, ausfindig zu machen, zu dokumentieren und zueinander in Beziehung zu setzen. (Ebd., 19)

Der Text von Busse/Teubert (1994), den Warnke/Spitzmüller (2011, 82) als methodische Präzision der von Busse (1987) erstellten Theorie sehen, bezieht die Diskursgemeinschaft als eigenes Konzept nicht explizit ein. Sie ist vermutlich jene Gruppe, der die „Gedanken- und Bedeutungsparadigmen“ usw. zuzuweisen sind. Diese Formulierungen verdeutlichen, dass kollektives Wissen gesamtheitlich aufgefasst wird und eine Differenzierung höchstens nach Teilgruppierungen erfolgt. Jedoch kann der Ausdruck individueller Stimmen in den analysierten Einzeltexten/-belegen gefunden werden, wie aus einer Beispielanalyse hervorgeht, die von Busse/Teubert (1994, 19-23) vorgestellt wird.

Busse/Teubert (ebd., 26) halten allerdings fest, dass die individuelle Ebene der kollektiven vorausgeht, während die kollektive Ebene zugleich mehr oder weniger unbewusst die individuelle beeinflusst (ebd., 26). Eine ähnliche Aussage treffen Warnke/Spitzmüller (2011, 126-127); sie ist als Grundaussage in zahlreichen Ansätzen zu finden, die sich mit kollektivem Wissen befassen.⁴

4 So verhält es sich bspw. auch in der Forschung zum kollektiven Gedächtnis: Berek (2009) beschäftigt sich mit dem „Brückenschlag zwischen Mikro- und Makroebene“ (ebd., 199) als zentralem Thema seines Beitrags (die Interaktion beider Pole wird besonders kondensiert festgestellt bzw. zusammengefasst auf den S. 66-69 und 185-200). Hauptsächlich geht es Berek um die Erarbeitung theoretischer Zusammenhänge zwischen individueller und kollektiver Ebene; der Autor bezieht sich dabei insbesondere auf Schütz und Berger/Luckmann sowie auf Erkenntnisse der Psychologie. Erll (2005), die ebenfalls auf die Untrennbarkeit von Individuen und Kollektiv verweist (ebd., 6, 14-18, 108-111, 179-183), spricht die Kritik an „unzulässige[r] Überdehnung“ (ebd., 5) bzw. an „unzulässige[r] Kollektivierung“ (ebd., 14) explizit an, spricht sich aber für eine „optimistischere Sichtweise“ (ebd., 5) aus, da die Untersuchung des kollektiven Gedächtnisses wichtige Einblicke in gesellschaftliche Zusammenhänge verspricht. Dejung (2008) kritisiert: „Inwiefern Individuen die Deutungsangebote von Erinnerungsorten annehmen oder umdeuten und wie sie mit etwaigen Widersprüchen zwischen persönlichen Erinnerungen und kollektiven Deutungsmustern umgehen, wird kaum je thematisiert“ (ebd., 104-105; vgl. auch ebd., 98, 101).

Die Problematik der Fokussierung auf die Makroanalyseebene wird beispielsweise an den kognitivistisch angelegten diskurssemantischen Ansätzen wie jenen von Ziem deutlich: Ziem (2009a, 2009b, 2013) beschäftigt sich mit einer Erweiterung der Diskurssemantik im Rahmen der Kognitiven Semantik, deren Erkenntnisse zu Funktionsweisen, Form und Struktur sprachlichen Wissens er einsetzt. Hauptsächlich bezieht sich Ziem (2013, 229-230, 2009b) auf drei Modelle: erstens auf die von Lakoff/Johnson beschriebenen Bildschemata, welche überindividuelle Wahrnehmungskategorien darstellen, da sie auf der Basis körperlicher Erfahrung entstehen; zweitens auf *frames* im Anschluss an die Frame-Semantik als standardisiertes Bedeutungswissen; drittens auf *mental spaces* im Anschluss an Fauconnier, um kontextuell variierende Sinnkonstruktionen zu erfassen. Letztere benötigt Ziem, um Bedeutungen von Äußerungen zu erklären, in denen *frames*/Schemata nicht zum Verstehen genügen, und um Änderungen im Sprachgebrauch zu erfassen. Je häufiger sich die immer selben Prädikationen wiederholen, umso stärker konventionalisiert ist ein Bedeutungselement (2013, 233-234). Aus diesem Grund setzt Ziem eine „hohe Token-Frequenz“ einer „hohen Type-Frequenz“ gegenüber (Ziem 2009b, 225): Ersteres bezeichnet die hohe Variabilität möglicher Prädikate, die immer dieselbe Leerstelle eines *frames* füllen, letzteres die Stereotypisierung der Verbindung zwischen immer derselben Leerstelle mit den immer gleichen Prädikaten. Die zu den jeweiligen Konzepten (Bildschemata, *frames*, *mental spaces*) vorhandenen Analysemethoden nutzt Ziem für die Diskursanalyse, indem er im Diskurs auftretende Prädikationen untersucht. Das Ziel ist, kollektive Wissensinhalte, die kulturabhängig oder ‚universal‘ sein können, zu erfassen. Busse wendet die Frame-Semantik ebenfalls an und begrüßt die Übertragung des kognitiven Ansatzes auf die Diskursanalyse (bspw. Busse 2013, 159).

Die Frage nach dem vernachlässigten Handlungsaspekt der Sprache sowie der angemessenen Integration individueller Heterogenität wird diesem Ansatz wie kognitiven Ansätzen allgemein gestellt, wie Ziem (2009a, 191) erwähnt. Ziem (ebd., 191-198) weist diese Frage mit den folgenden Argumenten als „ungerechtfertigt und unhaltbar“ (ebd., 191) zurück: Zunächst integriert die Kognitive Semantik die individuelle Ebene durchaus, da die Basis der *frames*/Schemata in stark rekurrenten Einzeläußerungen gesehen wird. Dies äußert sich auch im Konzept der Unschärfe der Kategorienränder. Damit sind *frames*/Schemata auch wandelbar. Weiterhin stünden sich kognitive und handlungsorientierte Ansätze nicht unvereinbar gegenüber, sondern seien „lediglich zwei verschiedene Betrachtungsweisen mit unterschiedlichen Forschungsinteressen“ (ebd., 196). Als besonders zentrales Argument wird jedoch angeführt, dass überindividuelles Wissen verstehens- und kommunikationsrelevant sei und seine

Existenz deswegen nicht bestritten werden könne (ebd., 195, Ziem 2009b, 237, Busse 2013, 160-162).

Mit Blick auf die Untersuchungsdurchführung und -ergebnisse lässt sich allerdings feststellen, dass die Verbindung kognitiv-linguistischer und handlungsorientierter Methodik bei Ziem selbst nicht erfolgt. Da das dezidierte Ziel der Schematisierung kollektiven Wissens unweigerlich von Kontextabhängigkeit und Individuen weglent, wird der Sprung von der individuellen zur kollektiven Ebene der oben dargestellten Theorie überlassen und nicht weiter nachvollzogen. Wird dies aber nicht auch ins Erkenntnisziel eingebunden, so besteht die Gefahr der unberechtigten Zuschreibung kollektiver Mentalitätszustände auf zahlreiche verschiedene Individuen weiterhin.

Auch im Ansatz der Ausprägung von Warnke/Spitzmüller (2011) geht es darum, auf inhaltlicher Ebene diskursive Darstellungsstrategien nachzuweisen und/oder ein kollektives Hintergrundwissen zu rekonstruieren (ebd., 42-43). Mit der Integration von Konzepten, die Akteure, ihre Interaktionsrollen und ihre diskursiven Positionen beinhalten, möchten die Autoren „erste orientierende Schneisen“ (ebd., 177) für die bisher eher auf der Makroanalyseebene arbeitende Diskurslinguistik und Diskurssemantik schlagen (vgl. auch Küpper 2011).

Die Autoren integrieren Diskursgemeinschaften in ihr Analyseraster als Teil der Beschreibung der Diskurs-Akteure und ihrer Positionen im diskursiven Feld (Warnke/Spitzmüller 2011, 177). Diskursgemeinschaften sind „Gruppierungen, die innerhalb des Diskurses mehr oder weniger ähnlichen diskursiven Praktiken verpflichtet sind bzw. sich als Kollektiv zu erkennen geben“ (ebd., 181). Es wird betont, dass durch Überschneidung und Vernetzung mehrerer Gemeinschaften Heterogenität entsteht. Als Ziel der Untersuchung von Diskursgemeinschaften wäre unter anderem die Rekonstruktion von Selbst- und Fremddarstellungen durch Teil- und Fremdgruppen denkbar (ebd., 181-182). Der grobe Diskursgemeinschaftsbegriff wäre allerdings noch zu operationalisieren (ebd., 177).

Ihren Akteursbegriff siedeln Warnke/Spitzmüller (2011, 136, 172-173) zwischen Mikro- und Makroebene an. Dies liegt zunächst in seiner heterogenen Natur: Akteure können einzelne Individuen, aber auch Individuengruppen, Institutionen und in Anschluss an Latour/Woolgar (1979) auch unbelebte Objekte sein (Warnke/Spitzmüller 2011, 172). Weiterhin sehen Warnke/Spitzmüller die Verbindung zwischen Einzeltext und „transtextueller Ebene“ in der Funktion der Akteure als „Filter“ (ebd., 173-174), da Akteure Äußerungen selektieren und deren Auftreten an bestimmten Orten steuern. Ein bestehender Diskurs übt dabei bereits einen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit des Erscheinens bestimmter Aussagen aus. Zweitens gruppieren Warnke/Spitzmüller (ebd., 174-177) mit der Definition von Akteursrollen Diskursteilnehmer in erste Kategorien. Hierfür

berufen sie sich auf Typen von Interaktionsrollen, welche Goffmann zur Analyse von Gesprächen erstellt und herangezogen hatte. Auf der Produzentenseite führt dies zu einer Differenzierung, die jener der Polyphonieforschung (siehe Kap. 6.2) sehr nahe kommt, indem ein auftretender Akteur, ein die Äußerung formulierender Akteur und ein der Äußerung Materialität gebender Akteur unterschieden werden.

Weiterhin möchten Warnke/Spitzmüller (ebd., 110-112, 177, 179-181) die Ideen der ‚voice‘ und der ‚ideology brokers‘ von Blommaert übernehmen. ‚Voice‘ interpretieren sie als die Fähigkeit eines Diskursakteurs, sich „Gehör zu verschaffen“ (ebd., 111-112, 179); ‚ideology brokers‘ sind Akteure, die ihre Meinungen und Werte durchsetzen können (ebd., 110, 179-180). Schließlich möchten Warnke/Spitzmüller die Analyse in Hinblick auf Macht und soziale Stratifizierung differenziert wissen, wobei sie die kritische Diskursanalyse in ihr Modell integrieren möchten (ebd., 182-183).

In der konkreten Realisierung fehlt es noch an einer Operationalisierung, welche die Integration des Akteursbegriffs mit diskurssemantischen Ansätzen konkretisiert (vgl. auch ebd., 198). Wünschenswert wäre auch eine konsequentere Trennung zwischen inszenierenden Akteuren (bspw. Journalisten) und Inszenierten, deren Stimmen dank der Inszenierenden wahrzunehmen sind (bspw. Politiker). So treten Akteure bspw. bei Gür-Şeker (2012), die eine *frame*-, *Meta*-*phern*- und *Topos*analyse kombiniert, hauptsächlich als in das jeweilige Thema verwickelte, explizit erwähnte Personen auf. Die Äußerungsplattformen (deutsche, britische und türkische Zeitschriften) werden hauptsächlich im Rahmen gegenseitiger, d.h. internationaler Wahrnehmung auf inhaltlicher Ebene diskutiert, jedoch nicht in ihrer Funktion als diskursive Verbreiter und als selbstständige Bewerter.

Eine weitere Möglichkeit der Einbindung der Individuen und der Diskursgemeinschaft nutzt Kämper (2005), indem sie ihre Studie im methodologischen Individualismus situiert. Entsprechend möchte sie ihre Darstellungen zum Umgang dreier Diskursgemeinschaften (Opfer, Täter, Nichttäter) mit der Schuldfrage nach dem Zweiten Weltkrieg „individualisieren“, indem Einzelne mit ihren Stellungnahmen und Interpretationen zu Wort kommen (ebd., 9). Die drei Diskursgemeinschaften werden über die Art ihrer „Beteiligungsrollen“ im Diskurs zur Schuldfrage definiert (ebd.). Kämper (ebd., 16-64) beschreibt sie, indem die Gruppenbezeichnung kritisch diskutiert wird, Selbstwahrnehmungen und Selbstpositionierungen geklärt und Formen der Selbstreflexion und Motivationen der Diskursgemeinschaftsmitglieder anhand ihrer Äußerungen besprochen werden. Jede Äußerung wird mit dem Namen des Äußernden, der zudem im gesellschaftlich-historischen Raum verortet wird, verbunden. Teilweise besteht die Be-

schreibung der einzelnen Diskursgemeinschaften sogar nur aus Aufzählungen von Namen (v.a. bei der Nichttätergemeinschaft, siehe ebd., 62-63). In der Untersuchung der individuellen Äußerungen werden schließlich Argumentationsmuster und im Vokabular nachweisbare Bewertungs- und Deutungskategorien aufgezeigt. Die somit vorgenommenen Verallgemeinerungen werden kontinuierlich auf Einzelstimmen zurückgeführt. Damit gelingt die Integration von individuellen Äußerungen, Diskursgemeinschaften als Interaktionsrollen und abstrahierender diskurssemantischer Methodik in einem sehr umfangreichen Unterfangen (591 Seiten).

3.2 DIE *DISKURSGEMEINSCHAFT* IM ROMANISTISCHEN ANSATZ ZU *DISKURSTRADITIONEN*

Die romanistische Debatte im deutschen Raum um den Begriff *Diskurstradition*⁵ konzentriert sich auf den Generizitätsaspekt.

Sie findet ihren Ausgang in der Feststellung Coserius (²2007), dass der durch die Begriffspaare *langue* und *parole* (mit Bezug auf Saussure) sowie *Kompetenz* und *Performanz* (mit Bezug auf Chomsky) unterstellte Gegensatz zu stark vereinfacht⁶: Vernachlässigt wird das Sozial-Kulturelle, das zwischen Aktuell-Individuellem und Abstrakt-Überindividuellem vermittelt, so dass zwischen drei Ebenen unterschieden werden muss, die Coseriu anhand Humboldts Unterscheidung zwischen Sprechfähigkeit und Sprachwerk genauer beschreibt.⁷ 1) Die universelle Ebene des Sprechens als menschliche Fähigkeit und Tätigkeit. Sie umfasst die gesamte Menge aller getätigten Äußerungen. 2) Die historische Ebene der Einzelsprache, die idiombezogenes Wissen und soziale Aushandlungstätigkeit vereint. 3) Die Ebene des einzelnen Sprechers, der über Wissen betreffs stilistischer Angemessenheit (also über Texthandlungsmuster) verfügt, und auf der als Produkt der individuellen Sprechfähigkeit („Diskurs“) der „Text“ angesiedelt ist (ebd., 64-80). Coseriu nennt sowohl die Ebene der Einzelsprache als auch die individuelle Ebene „historisch“, da die zu einem bestimmten Zeitpunkt bestehenden oder realisierten Formen vor dem Hintergrund einer Ge-

5 Zur Entstehung des Konzepts siehe Koch (1997) sowie bspw. Wilhelm (2001, 2011), Aschenberg (2003, 2009), Frank-Job (2005) und Gleßgen (2005).

6 Coseriu (2007, 64-89) verarbeitet Saussures und Chomskys Konzepte.

7 Die Unterscheidung zwischen Produkt (ἔργον), Tätigkeit bzw. Erzeugungsakt (ἐνέργεια) und Schaffungsmöglichkeit/-potentialität (δύναμις) verweist über Humboldt auf Aristoteles (Coseriu 2007, 11-13).

schichte entstehen (ebd., 80-81). Es lägen jedoch zwei verschiedene Arten von Historizität vor, da sich Gemeinschaften durchaus auf der Basis von Sprache bildeten, jedoch nicht notwendig auf der Basis von Texten (ebd., 86).

Für Koch (1997) sollten soziale Konventionen und aktuell-materieller Aspekt, die auf der individuellen Ebene in Coserius Modell ineinanderfließen, deutlicher unterschieden werden. Aus diesem Grund schlägt er vor, eine weitere historische Ebene, die „Diskurstradition“, welche Textsortenkonventionen und Texthandlungsmuster beinhaltet, hinzuzufügen, während sich die „individuell[e]/aktuell[e]“ (ebd., 45) Ebene nur auf den konkreten, einzigartigen Produktionsakt bezieht.⁸ Lebsanft (2006, 536) weist jedoch darauf hin, dass Coserius Konzept der individuellen Ebene auf die soziale Ebene verweist und also nicht getrennt von der historischen Dimension betrachtet werden kann, da keine Äußerung unabhängig von vorher Geschehenem und bereits Etabliertem vorgenommen werden könne.

Angemessen verstanden, folgt nach Coseriu die Verfertigung von individuellen ‚Diskursen‘ unter Einbeziehung der anderen Ebenen den Regeln des ‚expressiven‘ Wissens, so dass ‚Texte‘ aufgrund von Traditionen verfasst werden, die dieses Wissen gestaltet. In der Rede greifen also immer schöpferische ‚Tätigkeit‘ (ἐνέργεια) und kulturelles ‚Wissen‘ (δύναμις), d.h. Innovation und Tradition, ineinander. Texttraditionen gehören folglich auf die – wohlverstandene – individuelle Ebene [...].

Gegenüber dem Begriff *Textsorte* birgt *Diskurstradition* also eine Erweiterung um die Dimension diachroner Aushandlung (Aschenberg 2003, 4-9, Wilhelm 2001, 467, Glessgen 2005, 209). Die Verschränkung von Tradition und Innovation durch individuelle Produktion macht Diskurstraditionen zum Ansatzpunkt der Sprachwandelforschung (u.a. Aschenberg 2003, Frank-Job 2005, Koch 1997).

An Diskurstraditionen bindet Koch (1997) die die zu einem bestimmten Zweck entwerfenden und gebrauchenden „Träger“ (ebd., 58), welche er zunächst mit „kulturellen Gruppen [...] [...] Berufsgruppen, literarischen Strömungen, politischen Bewegungen usw.“ identifiziert (ebd., 49). Zwar diskutiert Koch (1997) den von der Sprachgemeinschaft verschiedenen Status der Diskursgemeinschaft nicht besonders ausführlich, er hält jedoch fest, dass Textsorten vor allem aus außersprachlichen Gründen bzw. kulturellen Umständen entstehen und die sprachlichen Mittel, die zu ihren Kennzeichen werden, sekundär daraus resultieren (ebd., 49, 50, 57-58). Die zugrundeliegende Idee scheint der Konzep-

8 „[...] die ‚Textsorte‘ (von mir im folgenden als ‚Diskurstradition‘ bezeichnet) steht ja gerade auf derselben (historischen) Ebene wie die Einzelsprache“ (Koch 1997, 45).

tion von Swales (1990; siehe Kap. 3.4) nahe zu kommen, welcher Diskursgemeinschaften unter anderem über die von ihnen verfolgten Ziele definiert.

Dies ist auch bei Coseriu der Fall. Coseriu hatte es als problematisch erachtet, Texthandlungsmuster als ebenso gemeinschaftskonstitutiv wie Sprachen zu sehen (siehe oben):

Die Ebene der Texte ist jedoch nicht in dem Sinne historisch wie die Ebene der Einzelsprachen. Die Sprachgemeinschaften gelten nämlich gerade wegen des Sprachlichen als Gemeinschaften, z.B. die deutsche oder die französische Sprachgemeinschaft. Es gibt zwar auch bei Texten oder Textsorten Gemeinschaften. Sie sind es aber nicht deshalb, weil sie bestimmte Texte oder Textsorten verwenden. Es ist gerade umgekehrt: Sie sind zuerst Gemeinschaften, und eben deshalb verwenden sie diese oder jene Texte. Es gibt beispielsweise Texte, die nur Priester verwenden. Die Priester bilden aber nicht deshalb eine Gemeinschaft, weil sie diese Texte verwenden, sondern sie verwenden die Texte, weil sie Priester sind. Allenfalls kann man Gemeinschaften dadurch erschließen, daß man die gemeinsame Verwendung bestimmter Texte als Indiz nimmt. (Coseriu ²2007, 86)⁹

Demzufolge würden, wie bei Swales (1990), Diskursgemeinschaften bestimmte Kommunikationsformen und -kanäle – darunter bestimmte Textsorten – zum Erreichen bestimmter Ziele einsetzen.

Lebsanft (2006, 531-532, 535-536), der eine Gleichsetzung der Diskursgemeinschaft mit der Sprachgemeinschaft befürchtet (ebd., 535), kritisiert unter Berufung auf Coseriu eine Definition von Diskursgemeinschaften über den Textsortengebrauch oder über Texthandlungsmuster (über die „Teilhabe an bestimmten ‚Diskursen‘“, ebd., 535). Diese können nur als Hinweis auf die Existenz einer Diskursgemeinschaft dienen (ebd., 536). Anstelle eines solchen Begriffs der *Diskursgemeinschaft*, der zu groben und vereinheitlichenden Ergebnissen führen könne, bevorzugt Lebsanft eine Analyse, die individuelle Äußerungen in ihren soziokulturellen und politischen Kontext verortet und die eine feine Untersuchung der Verbreitungswege unternimmt (ebd., 532, 536, 538, 545). Hieran wird deutlich, dass Lebsanft die Möglichkeiten textsortenorientierter diskursanalytischer Ansätze in Hinblick auf sozial konstruierte Wissensinhalte, die nicht das Entstehen von Texthandlungsmustern betreffen, für begrenzt hält. Dafür nähert er sich Auffassungen an, die an Äußerungsströmen interessiert sind (wie es bspw. bei den hier in Kap. 3.1, 3.3 und 3.4 dargestellten der Fall ist); dies äußert sich insbesondere in seiner Beispielanalyse (ebd., 537-545).

Wilhelm (2011, 126-127) gibt zu bedenken, dass sich kaum empirisch belegen ließe, dass Diskurse nur durch Gemeinschaft entstünden und nicht auch

9 Diese Passage wird auch von Wilhelm (2009, 126) und Lebsanft (2005, 535) zitiert.

gemeinschaftskonstituierend wirkten. Im Gegenteil lassen sich Beispiele für identitätsstiftende diskurstraditionelle Praktiken aufführen (ebd., 127-129): Wilhelm nennt dazu unter anderem die „lateinische Sprachgemeinschaft“ des Mittelalters, die sich durchaus durch einen gemeinsamen Gebrauch bestimmter Texte nach bestimmten Konventionen, aber nicht durch homogene Sprachkompetenzen und auch nicht durch eine „‘nationale’ Identität“ auszeichnete (ebd., 128). Allerdings ist anzunehmen, dass die Intensität der Identifizierung mit einer Gemeinschaft (in diskursiver und außerdiskursiver Hinsicht) je nach Gruppe verschiedene Stärken annehmen kann (Wilhelm 2001, 129).

Es lässt sich schlussfolgern, dass Gruppenbildung und diskursive Tätigkeit sich gegenseitig bedingen bzw. ineinander verschränkt sind, insbesondere, wenn die grundlegende historische Eingebundenheit der individuellen Ebene (siehe oben) beachtet wird. Einen der beiden Aspekte als die Ursache des anderen zu definieren, ist nicht möglich; vielmehr tritt der eine im Zusammenhang mit dem anderen auf. Dies wird auch anhand der Diskussion, welche in der angloamerikanischen Angewandten Linguistik zum Begriff *discourse community* geführt wird, deutlich (siehe Kap. 2.4).

3.3 DIE *DISKURSGEMEINSCHAFT* IN FRANZÖSISCHEN DISKURSANALYTISCHEN ANSÄTZEN

In der französischen Diskursanalyse steht wissenschaftshistorisch der Diskursbegriff am Anfang. Nach einer Phase enger Orientierung am marxistisch inspirierten, politisch-ideologischen Bereich („École française d’analyse du discours“) splittet die französische Diskursanalyse in zahlreiche verschiedene Ansätze auf (Maingueneau 1997, Tétu 2002, Mazière 2005).

Die *communauté discursive* wird der Überblicksdarstellung von Maingueneau (2001a) zufolge insbesondere in den Arbeiten von Maingueneau (1987, 2003), Beacco (1999) und Charaudeau (2001) thematisiert. Als inspirierender Begriff wirkte u.a. die *Kommunikationsgemeinschaft* der Ethnographie der Kommunikation (Beacco 2001a, 104). Neben diesen Ansätzen findet der Begriff *communauté discursive* beispielsweise in der Didaktik Verwendung (wie bei Jaubert/Rebière/Bernié 2003).

Bei Maingueneau (1987, 37) wird die Diskursgemeinschaft hauptsächlich als vermittelnd zwischen diskursiven Formen und Inhalten und sozialen und institutionellen Strukturen aufgefasst. Sie steuert, organisiert und reguliert die Kommunikationstätigkeit der Gruppe. Maingueneau hält es für sinnvoll, auf theoretischer Ebene zwei Aspekte innerhalb der „*pratique discursive*“ zu unterscheiden,

nämlich einerseits die „formation discursive“ (im Sinne von Foucault (1969) als Gesamtheit der das Sagbare definierenden Regeln, Maingueneau 1987, 9) und andererseits die „communauté discursive“. Letztere definiert er als „le groupe ou le réseau de groupes à l'intérieur desquels sont produits, gérés les textes relevant de la formation discursive“ (ebd., 39). Als reale und soziale Wesen, die den Diskurs produzieren, bewirken die Mitglieder einer Diskursgemeinschaft den Zusammenhang und die Überschneidungen zwischen diskursiver und institutionell-sozialer Ebene. Diskursgemeinschaften sind Träger von „‘positionnements’ idéologiques (un journal, un parti politique, une école scientifique...) qui sont concurrents dans un même champ“ (Maingueneau 2003, 5). Der Begriff *positionnement* bezieht sich hier auf die Verortung eines Sprechers/einer Sprechergruppe innerhalb eines Diskurses bzw. eines Aussagengeflechts in Hinsicht auf inhaltlich-argumentative Kriterien, sprachlich-diskursives Verhalten und soziale Beziehungen (Maingueneau 2001, 453).

Maingueneau verdeutlicht die Interdependenz zwischen Diskurs und sozial-institutioneller Ebene anhand zweier Beispiele, dem Diskurs in Schulbüchern der III. Republik und dem christlichen Humanismus des 16. Jh. (1987, 44-48). Für ersteren zeigt er, wie der Diskurs dazu dient, soziale Institutionen wie die Schule selbst oder die III. Republik zu legitimieren und bei den Schülern die Wahrnehmung einer Verbindung zwischen dem Selbst und diesen Institutionen zu schaffen. Bezüglich letzterem deutet Maingueneau an, wie der Diskurs über ideelle bzw. religiöse Inhalte in der sozialen Welt Gruppierungen und Institutionen entstehen lässt sowie Relationen der sozialen Netzwerke neu ordnet.

Die Besonderheit wissenschaftlicher Gemeinschaften sei, dass Produzenten und Rezipienten im Diskurs zusammenfallen: „on n'écrit que pour ses pairs“ (ebd., 40). Maingueneau (2003) nennt derartige Diskurse „fermés“; ihnen gegenüber stehen die „discours ouverts“, in welchen nicht nur die Identität von Produzenten und Rezipienten verschieden ist, sondern die beiden Gruppen auch in ihrem Umfang deutlich unterschiedlich sein können (bspw. im kommunikativen Austausch zwischen Massenmedien und Medienrezipienten; ebd., 4-5).

Die Forschergruppe um Beacco (1999) wendet das Konzept *Diskursgemeinschaft* für die Fachsprachenforschung an, um zu untersuchen, wie wissenschaftliches Wissen nach außen, d.h. zu nicht-wissenschaftlichen öffentlichen Gruppen oder zu anderen Fachgemeinschaften, getragen wird. Auch hier werden Diskursgemeinschaften als sozial-institutioneller Aspekt des Diskurses und als Diskursproduzenten aufgefasst. Sie verfügen über ein spezialisiertes, an die jeweiligen Kommunikationsaufgaben angepasstes Zeichensystem:

Ces *communautés discursives* sont à considérer comme des institutions ou des organisations, qui ont une assise matérielle, juridique et sociale mais qui reçoivent aussi de la cohérence symbolique de leurs modes de gestion des pratiques discursives, de celles de leurs membres quand ils communiquent entre eux à l'intérieur de la communauté, mais aussi, plus indirectement parfois, dans leurs contacts avec l'extérieur de la communauté. (Ebd., 14)

In Abhängigkeit von der Gruppenstruktur, dem Produkt der diskursiven Tätigkeit und ihrer Art, die Kommunikation im Inneren und nach außen hin zu steuern, unterscheidet die Forschergruppe drei Typen diskursiver Gemeinschaften (ebd., 14-15): Gemeinschaften „à dominante économique“, die Güter und Dienstleistungen produzieren, solche „à dominante idéologique“, die Meinungen und Werte produzieren, wie politische Parteien und religiöse Institutionen, Gemeinschaften „à dominante scientifique“, die für die Produktion von Wissen zuständig sind, sowie zuletzt der „espace médiatique“, welcher als „marché des textes“ die kursierenden Aussagen miteinander konfrontiert und der Anordnung und Bewertung durch die Diskursteilhabenden unterwirft. Da der wissenschaftliche Diskurs die Forschergruppe besonders interessiert, diskutieren sie ihn genauer und halten – wie bereits Maingueneau – fest, dass in dieser Gruppe zunächst für die Mitdiskursteilhaber produziert wird (ebd., 15). Bestimmte an die kommunikativen Erfordernisse angepasste „genres discursifs“¹⁰ dienen der Zirkulation des Wissens. Mit dem diskursiven Formeninventar werden dabei aber nicht nur die inhaltliche und formale Ebene, sondern auch die institutionelle und die Machtebene entwickelt (dies beinhaltet beispielsweise „notoriété scientifique, pouvoir d'attraction sur les jeunes chercheurs, capacité à obtenir des crédits de recherche“, ebd., 16). Zusätzlich zur internen Kommunikation gibt es in jeder wissenschaftlichen Diskursgemeinschaft mehr oder weniger intensive Kommunikationsstränge nach außen („diffusion extérieure“, ebd., 17). Ein schwacher diskursiver Fluss nach außen lässt sich für Beacco daran erkennen, dass die „vulgarisation“ an die folgenden Momente gebunden ist: eine Entdeckung, ein besonderes institutionelles Ereignis (z.B. Preisverleihungen, Kongresse) oder ein besonderes allgemeines Ereignis (z.B. Katastrophen, die in der Öffentlichkeit Erklärungsbedarf hervorrufen). Die Kommunikation nach außen findet v.a. in Jugendliteratur, im Populärjournalismus, in der Tagespresse, in (Schul-)Lehrwerken und in Enzyklopädien statt.

10 Der Begriff *genre discursif* ist der romanistischen *Diskurstradition* ähnlich. Es handelt sich, vereinfachend formuliert, um historisch gefasste Textsorten und Textsortenkonventionen bzw. Kommunikationsformen (Beacco 2001b bespricht die verschiedenen Ausprägungen zum *genre discursif* in der französischen Diskursanalyse).

Charaudeau (2001) zufolge ordnet sich das Subjekt während der Sozialisation in die es umgebende Welt ein. In diesem Erfahrungs- und Lernprozess entstehen Verhaltensweisen und subjektiver Sinn; auch wird die Wahrnehmung von Formen geprägt. Das Individuum speichert diese Eindrücke im Gedächtnis. Entsprechend unterscheidet Charaudeau zwischen drei verschiedenen Typen des Gedächtnisses, denen er jeweils einen Gemeinschaftstyp zuordnet: Die „*mémoire du discours*“ beinhaltet zentrale Wissensinhalte und Werte, die in „*communautés discursives*“ produziert, verbreitet und erhalten werden. Die „*mémoire des situations de communication*“, welche „*communautés communicationnelles*“ konstituiert, bezieht sich auf die Strukturierung des Kommunikationsraums in Domänen, d.h. die Übereinkunft darüber, was in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen gesagt wird bzw. werden darf. Letztendlich beinhaltet die „*mémoire des formes de signes*“, auf welcher „*communautés sémiologiques*“ beruhen, ein Wissen um situative Angemessenheit des sprachlichen Stils. Im Gegensatz zu den mehr an diskursiven Praktiken orientierten Begriffen von Maingueneau und Beacco handelt es sich bei Charaudeaus Verständnis der Diskursgemeinschaft eher um einen kognitiv orientierten Ansatz, da Charaudeau die Struktur und Konstitution von auf der kollektiven Ebene angesiedeltem Wissen beschreibt.

In der französischen didaktischen Diskussion wird der Begriff *communauté discursive* von Jaubert/Rebière/Bernié (2003) verwendet, um eine Gruppe zu bezeichnen, deren Mitglieder sich durch ähnliche Handlungs- und Wahrnehmungsformen auszeichnen. Diese Praktiken entwickeln sich durch Aushandlungsprozesse ähnlich dem Sprachspiel von Wittgenstein. Das Ziel des Neueintretenden, d.h. des Schülers, ist es, sukzessive die Praktiken einer Gemeinschaft zu erwerben (ebd., 57). Zugleich kann aber auch die Schule oder eine Schulklasse als Diskursgemeinschaft begriffen werden, deren Strukturen und Praktiken es zu erfassen gilt, wenn es darum geht, Lernprozesse nachzuvollziehen (ebd., 59).

Die hier besprochenen französischen Ansätze verdeutlichen die Bedeutung der Interaktion zwischen diskursiver und sozial-institutioneller Seite (wie bei Maingueneau 1987) sowie den Nutzen des Begriffs *Diskursgemeinschaft*, wenn es darum geht, die Interaktionen zwischen verschiedenen Gruppen nachzuvollziehen (wie bei Beacco 1999; Beacco geht es um Strategien der Vermittlung von Inhalten, während bspw. Warnke/Spitzmüller (2011; siehe Kap. 2.1) auf die Wahrnehmung und Darstellung der Gruppen selbst zielen). Auch bringen die französischen diskursanalytischen Modelle Klassifizierungsversuche von Diskursgemeinschaften ein. Es wird deutlich, dass diese von der Zielsetzung der Untersuchung und der daran anschließenden Diskurstheorie abhängig sind und so teilweise stark divergieren (beispielsweise die ziel- und praxisorientierte

Klassifikation von Beacco 1999 gegenüber der kognitiv-semiotischen von Charaudeau 2001).

3.4 DIE *DISKURSGEMEINSCHAFT* IN DER ANGLOAMERIKANISCHEN RHETORIK UND IN DER ANGLOAMERIKANISCHEN ANGEWANDTEN FREMDSPRACHENFORSCHUNG

In der anglo-amerikanischen Forschung zur Rhetorik und zu Englisch als Fremdsprache nimmt das Konzept *discourse community* seinen Ausgangspunkt einerseits im literarisch-philosophischen Begriff *interpretive community* von Fish (1980), andererseits im soziolinguistischen Begriff der *Sprachgemeinschaft* bzw. der *speech community* (Borg 2003, 398, Harris 1989, 14). Fish ging, grob und kurz zusammengefasst, davon aus, dass die Rezeption eines Textes von gemeinschaftlich konstruierten, institutionalisierten Grundannahmen und vom situativen Kontext geleitet wird (Fish 1980, 318, Lyon 1992, 281). Der weitreichende Einfluss soziolinguistischer Ansätze auf die Debatte zur *discourse community* stellt sich folgendermaßen dar (Swales 1990, 18-24, auch Borg 2003, 398)¹¹: Die Vorstellungen, wie eine *Sprachgemeinschaft* zu fassen sei, hatten sich von einem strukturalistischen, homogenisierenden Verständnis (wie bei Bloomfield, aber auch bei Chomsky), hin zu interaktions- (beispielsweise Gumperz), einstellungs- (beispielsweise Hymes, Halliday) und handlungszentrierten (wie bei Wenger) Auffassungen bewegt (Raith 2004), um der Heterogenität des Varietätensystems, individuell variierenden Sprachkompetenzen bezüglich der Varietäten, metasprachlichen Einstellungen und der außersprachlichen Bestimmtheit sozialer Gruppen besser Rechnung zu tragen. Hierin fügt sich später das Modell sozialer Netzwerke, also das Beschreiben von Gruppenstrukturen anhand interpersonaler Beziehungen, für Betrachtungen auf der Mikroebene (Raith 2004, 153). Unter anderem beschreibt Milroy soziale Netzwerke anhand ihrer Dichte und Multiplexität. Ein Netzwerk ist dicht, wenn viele Individuen Relationen zu vielen anderen Individuen haben. Mehrere dichte (Teil-)Netzwerke ergeben Cluster. In multiplexen Netzwerken sind die Mitglieder mehrfach miteinander verknüpft, da die einzelnen Individuen mehrere soziale Rollen ausüben; bspw. können zwei Personen gleichzeitig Verwandte und Arbeitskollegen sein (Raith 2004, 153). Im

11 Die bei Swales und Borg gegebenen Informationen habe ich durch Angaben aus der Überblicksdarstellung von Raith (2004) zum Konzept *Sprachgemeinschaft* in der Soziolinguistik ergänzt.

Modell der *community of practice* von Wenger werden schließlich Gruppenziele und aus individuellen Tätigkeiten emergierende, für eine Gruppe charakteristisch erscheinende Handlungen in den Mittelpunkt gerückt. Anhand der gemeinschaftlichen Handlungsmuster lassen sich Gruppenstrukturen und -eigenarten nachvollziehen (Raith 2004, 155-156).

Das Problem des Definitionskriteriums sozialer Gemeinschaften, also die Frage, was eine Menge an Individuen zu einer Gemeinschaft macht, zeichnet sich bereits in der soziolinguistischen Diskussion ab; und zwar unter anderem betreffs der Rolle sprachlicher und außersprachlicher Faktoren bei der Gruppenkonstitution (siehe Kapitel 2.2) und betreffs des Abstraktionsgrads, d.h. bis zu welcher Gruppengröße von einer ‚Gemeinschaft‘ gesprochen werden kann (Raith 2004, 146).¹²

In seiner Entstehungsphase sah sich insbesondere der an die *interpretive community* (siehe oben) angelehnte Diskursgemeinschaftsbegriff der angloamerikanischen rhetorischen/fremdsprachendidaktischen Diskussion, der den Diskursmitgliedern gleichförmige Rezeptions- und Produktionspraktiken unterstellt, mit folgenden Kritiken konfrontiert: Der Begriff sei sehr weit gefasst (Hyland 2004, 9) und homogenisiere zu stark, vernachlässige also die Rolle des einzelnen Individuums (Harris 1989, 14). Auch sei er zu statisch, da die Tatsache, dass Diskursmitglieder strategisch (aus-)handelten, nicht einbezogen würde (ebd., Lyon 1992, 280). Somit könne auch ein historischer Wandel der diskursiven Praktiken nicht erklärt werden (ebd., 283). Zudem impliziere besonders Fishs Ansatz, dass gemeinschaftliches diskursiv relevantes Wissen durch die Mitglieder internalisiert sei, was bedeuten würde, dass diese es nicht hinterfragen könnten. Dies könne bereits durch die Tatsache widerlegt werden, dass die erfolgreiche Diskursteilnahme erlernt werden kann; beispielsweise im Bereich der Wissenschaft zentrale Inhalte des Fachs ebenso wie Konventionen des Verfassens von Texten in formaler und stilistischer Hinsicht (ebd., 282). Zudem könnten Individuen grundsätzlich mehreren Diskursgemeinschaften angehören (Harris 1989, 19-20, Lyon 1992, 284). Schließlich seien auch institutionelle und hierarchische Strukturen einzubeziehen (Lyon 1992, 283).

Die auf diesen Kritikpunkten aufbauenden Modelle von Swales (1990, 1998), Porter (1992), Killingsworth/Gilbertson (1992) und Hyland (2004) bringen die zentralen Aspekte der aktuellen Debatte zum Ausdruck (Swales 1998, Borg 2003).

Swales (1990, 23-24) hält es für sinnvoll, das Konzept der *discourse community* neben jenem der *speech community* einzuführen bzw. aufrecht zu erhalten, da letzteres Schriftlichkeit und raum-zeitliche Distanz zu wenig einbeziehe.

12 Siehe dazu auch die Fn. 15 in Kap. 2.1.2.

Zudem seien Sprachgemeinschaften primär durch sozio-kommunikative Bedürfnisse (wie Sozialisierung und das Herstellen von Solidarität) konstituiert, während Diskursgemeinschaften funktional, also durch spezifische Interessen geleitet seien („socio-rhetorical communities“). Allerdings können dort Sozialisierung und Solidaritätsbildung später durch Interaktion erfolgen/entstehen. Mitgliedschaft in Sprachgemeinschaften entsteht durch Geburt oder Integration, aber Diskursgemeinschaften ‚rekrutieren‘ ihre Mitglieder durch einen Qualifikationsweg und durch Überzeugung (ebd., 24). Swales definiert Diskursgemeinschaften über sechs Kriterien, die erfüllt sein müssen:

1. A discourse community has a broadly agreed set of common public goals. [...]
2. A discourse community has mechanisms of intercommunication between its members. [...]
3. A discourse community uses participatory mechanisms primarily to provide information and feedback. [...]
4. A discourse community utilizes and hence possesses one or more genres in the communicative furtherance of its aims. [...]
5. In addition to owning genres, a discourse community has acquired some specific lexis. [...]
6. A discourse community has a threshold level of members with a suitable degree of relevant content and discursual expertise. [...] (Swales 1990, 24-27)

Swales (ebd., 24-25) betont, dass die Ziele der Diskursgemeinschaft gemeinschaftlich sind, die Mitglieder also gemeinsam an der Erfüllung der Ziele arbeiten (Punkt eins). Ähnlichkeit von Interessen lässt nicht den Schluss auf eine Diskursgemeinschaft zu. Die Mitglieder der Diskursgemeinschaft können die öffentlichen Ziele individuell interpretieren. Im Folgenden bezieht sich Swales‘ Definition auf die Interaktion bzw. Kommunikation der Mitglieder. Unter „mechanisms of intercommunication“ fasst Swales die Medien, welche die Diskursgemeinschaft zur Kommunikation nutzt. Über die Medien werden die für die Arbeit an den gemeinschaftlichen Zielen notwendigen Informationen verbreitet (Punkt drei). Hier führt Swales auch die Frage an, ob für die Definition relevant sei, inwiefern sich die Mitglieder ihrer Zugehörigkeit zu einer Diskursgemeinschaft bewusst sind, beantwortet sie aber nicht. Für die kommunikative Interaktion verfügt die Gemeinschaft über spezifische Textsorten (Punkt vier) sowie über ein spezifisches Vokabular (Punkt fünf). Sich neu bildende Gemeinschaften müssen diskurspezifische Textsorten erst entwickeln, beispielsweise durch Entlehnung aus anderen Kontexten und anschließende Anpassung. Der letzte Punkt (sechs) bezieht sich auf die Heterogenität der Gemeinschaft in Hinsicht auf den Expertenstatus. Es gibt immer zugleich Experten und lernende Laien

(Novizen), das Verhältnis zwischen der Zahl der Laien und der Zahl der Experten ist essentiell:

Discourse communities have changing memberships; individuals enter as apprentices and leave by death or in other less involuntary ways. However, survival of the community depends on a reasonable ratio between novices and experts. (ebd., 27)

In Auseinandersetzung mit auf der *interpretive community* aufbauenden Konzepten (bspw. Bizzell 1992) diskutiert Swales (1990, 29-30), inwiefern Diskursgemeinschaften die Übernahme einer Weltsicht¹³ mit sich bringen. Dies würde implizieren, dass die Mitglieder der Diskursgemeinschaft unbewusst die über den Diskurs vermittelten Wissensbestände verinnerlichen. Swales ist jedoch der Ansicht, dass diese Wissensbestände von den Mitgliedern der Diskursgemeinschaft distanziert betrachtet und bewusst zielgerichtet instrumentalisiert werden können. Individuen können an einem Diskurs und einer Diskursgemeinschaft teilhaben und sich die dort zirkulierenden Inhalte aneignen, ohne die Kenntnis anderer Weltsichten aufzugeben:

There are enough spies, undercover agents and fifth columnists in the world to suggest that non-assimilation is as least possible. Spies are only successful if they participate successfully in the relevant speech and discourse communities of the domain which they have infiltrated; however, if they also *assimilate* they cease to be single spies but become double agents. (Ebd., 30)

Als weiteres Beispiel führt Swales den Novizen einer Diskursgemeinschaft an, welcher noch nicht sämtliche Wissensbestände aufgenommen haben kann. Auch die Tatsache, dass Individuen mehreren Diskursgemeinschaften angehören können, ist schwer mit der Annahme einer verbindlichen Weltsicht pro Diskursgemeinschaft vereinbar (ebd., 30).

Diesem eher auf schriftliche Kommunikation fokussiertem Modell fügt Swales (1998, 204) das der *place discourse community* hinzu. Zusätzlich zu den obigen Kriterien ist diese ortsgebundene Diskursgemeinschaft durch direkte, regelmäßige Interaktion in einem begrenzten Raum charakterisiert. Sie verfügt über schriftliche und mündliche Medien und Textsorten. Wie in einer *community of practice* haben sich gruppenspezifische Handlungsmuster herausgebildet. Die ortsgebundene Diskursgemeinschaft ist historisch. Ihre Mitglieder haben Wissen und Vorstellungen bezüglich dieser Geschichte. In seiner

13 Mit „world view“ verweist Swales auf die Hypothese der sprachlichen Relativität und damit auf Whorf (1969).

Studie dreier Abteilungen eines Universitätsgebäudes der Universität Michigan (1998) wendet Swales das Konzept der *place discourse community* an und beschreibt zwei lokale Diskursgemeinschaften (Herbarium, Institut für Englisch als Fremdsprache) über ihr zielgeleitetes Handeln, sich daraus ergebende Rollen- und Interaktionsstrukturen sowie über ihre spezifizierten Textsorten. Die dritte Abteilung (die Beratungs- und Serviceabteilung des Rechenzentrums) betrachtet Swales hauptsächlich aufgrund der hohen Fluktuation der Mitglieder nicht als Diskursgemeinschaft.

Ein interaktionsbasiertes Konzept liegt auch Ken Hylands Konzept *disciplinary culture*¹⁴ (2004) zugrunde:

Rather than regarding linguistic features as regularities of academic style, or the result of some mental process of representing meaning, I examine them for traces of social interactions with others engaged in a common pursuit. To do this we need to see academic writing as collective social practices, and to focus on published texts as the most concrete, public and accessible realisation of these practices. (Ebd., 1)

Im Zentrum steht die rhetorische Tätigkeit der Teilhaber an einem akademischen Diskurs, denn das Ziel der individuellen Aktivität ist es, andere zu überzeugen (ebd., 8). Die disziplinäre Kultur beinhaltet „specialised discourse competencies“, die es möglich machen, glaubwürdig am Diskurs teilzunehmen, also Texte zu produzieren, aus denen ersichtlich wird, dass der Schreiber die Normen, Konventionen und Wissensbestände der Disziplin beherrscht (ebd., 8). Zudem verfügen die Diskursteilnehmer über Repräsentationen der wichtigsten Diskursinstanzen und -medien (wie die wichtigsten Zeitschriften, Konferenzen, die den Diskurs in besonderer Weise bestimmenden Personen, die prestigereichsten Einrichtungen und die mittelverteilenden Autoritäten, ebd., 8-9). Hyland hält den interaktionszentrierten Begriff der *discourse community* an dieser Stelle für angebracht, weil er von Sprecher-/Schreiberzielen, Kontexten und Publikumsspezifika abhängige rhetorische Strategien der Diskursmitglieder in den Mittelpunkt rückt (ebd., 9). Er betont, dass Diskursgemeinschaften nicht als monolithisch aufzufassen, sondern heterogen seien (ebd.) und der Rezipient die Textinterpretation immer seinen individuellen Dispositionen anpassen könne (ebd., 18).

Der Begriff *discourse community* ähnelt sehr stark jenem der *community of practice*, nimmt jedoch – im Sinne des linguistischen Interesses – eher auf sprachliches Handeln als auf Aktivitäten im Allgemeinen Bezug (ebd., 10). Weiterhin entnimmt Hyland (ebd., 16-21) zudem der *Critical Discourse Analysis*

14 In Hyland (2012) angewandt in einer chinesische und amerikanische disziplinäre Kulturen vergleichenden Studie.

Faircloughs¹⁵ Anregungen, was sich anbietet, da der ideologiekritische Ansatz Faircloughs ebenfalls Überzeugungsstrategien analysiert und die Untersuchung der Schnittstellen zwischen außersprachlichen und sprachlichen/textuellen Faktoren beinhaltet. Diskurse organisieren hier gemeinschaftliche Aktivitäten, steuern individuelle Ziele und stellen Solidarität her. Die Diskursteilnehmer müssen in ihren Beiträgen überzeugend und glaubwürdig sein. Für den akademischen Diskurs bedeutet dies, dass die Produzenten in ständiger Konkurrenz stehen. Äußerungen („statements“) nehmen – angebunden an Faircloughs Intertextualitätsbegriff – immer Bezug auf vorangegangene Äußerungen und sind gleichzeitig mögliche Bezugsgegenstände für nachfolgende Äußerungen.

Porter (1992) diskutiert einige der Schwierigkeiten des Diskursgemeinschafts-Begriffs. So bemerkt er hinsichtlich des Vorwurfs, der Begriff sei unscharf:

What exactly is a discourse community? some ask [...] Perhaps the question is badly phrased: ‘exactness’ and ‘discourse community’ may not function together as a meaningful coordination. (ebd., 85)

Es sei grundlegend anzunehmen, dass Diskursgemeinschaften heterogen und flexibel sind, im ständigen Wandel begriffen, unter Umständen sehr ephemere sind, netzwerkartige Strukturen aufweisen und ihre Strukturen sich zwar nach gewissen Regelmäßigkeiten, aber nicht in logisch-geordneter Art und Weise, sondern spontan und chaotisch entwickeln (ebd., 107). Porter stützt sich bei dieser Vorstellung nicht institutionalisierter, regelmäßig-ungesteuerter Diskursprozesse auf Foucault (ebd., 89ff.). Damit sind der Diskurs und die Diskursgemeinschaft selbst nicht greifbar; die Definition muss entsprechend vage bleiben. Allerdings ist es möglich, temporär-lokale Manifestationen der Diskursaktivität, Foren, zu beobachten (ebd., 95f.):

A forum is a concrete, local manifestation of the operation of the discourse community. It is a physical location for discursive activity – such as a journal, a conference, a corporation, or a department within a corporation. Forums provide well-defined speaking and writing roles for its members, who are in turn defined by those roles. A forum shares assumptions about what objects are appropriate for examination and discussion. (Ebd., 107)

Eine Forumsanalyse, für die Porter ein Analyseraster (ebd., 113ff.) entwickelt, kann also lokal gültige, diskursive Rollen, aber auch die im Forum aufeinander-

15 Vgl. bspw. *Language and Power* (1989) und *Analysing Discourse* (2004).

treffenden, möglicherweise widersprüchlichen Einstellungen aufzeigen (ebd., 95). Die Aktivität in den Foren beeinflusst die gesamte Diskursgemeinschaft (ebd., 109). Das Ziel des einzelnen Schreibers („writer“) ist es, in der Gemeinschaft als kompetentes Mitglied anerkannt zu werden; hierfür muss er an die in der Gesamtgemeinschaft bestehenden bzw. an die im Forum manifesten Diskurskonventionen anknüpfen können (ebd.). Diese Überlegungen führen Porter schließlich zu einer Definition der Diskursgemeinschaft:

A discourse community is a local and temporary constraining system, defined by a body of texts (or more generally, practices) that are unified by a common focus. A discourse community is a textual system with stated and unstated conventions, a vital history, mechanisms for wielding power, institutional hierarchies, vested interests, and so on. Thus a *discourse* community cuts across sociological or institutional boundaries. (Ebd., 106)

Ähnlich wie Porter sehen Killingsworth/Gilbertson (1992) in ihrer Studie zu Fachsprachlichkeit die Stärke des *discourse community*-Begriffs in seiner Dynamik: Die Vorstellung netzwerkartiger, sich durch Interaktion regulierender und sich gegenseitig überlagernder Gemeinschaften erlaube, rein stilistisch-deskriptive und statische Fachsprachenmodelle zu überwinden, da Wandel durch gegenseitige Beeinflussung sowie Diversität anhand verschiedener Gruppenformen erfassbar wird (ebd., 161). Der Diskurs ist hier ein Instrument, dessen sich die Gemeinschaft bedient, um gemeinsame Handlungsabläufe zu strukturieren, Gruppengrenzen herzustellen und auszuweiten, Solidarität unter den Mitgliedern herzustellen und im Rahmen einer gemeinschaftseigenen Kultur fortzudauern (ebd., 162). In Auseinandersetzung mit Harris (1989) sehen Killingsworth/Gilbertson zwei Tendenzen in der Diskussion zur Diskursgemeinschaft: Den „utopeans“, welche einen recht verschwommenen und abstrakten Diskursgemeinschafts-Begriff vertreten, in dem häufig das Individuum vernachlässigt wird (bspw. Fish, siehe oben), stehen die „realists“ gegenüber, die sich, um eben dieses Problem zu vermeiden, auf konkrete, lokal definierbare Gruppierungen konzentrieren (wie beispielsweise Porter, 1986 und 1992; ebd., 164-165). Zwischen diesen Ansätzen wollen Killingsworth/Gilbertson vermitteln, wenn sie die Unterscheidung zwischen „global discourse communities“ und „local discourse communities“ vorschlagen (ebd., 162-169). Während bei letzteren der Austausch an einen spezifischen Ort gebunden ist, beruht der Zusammenhalt der ersteren auf zeit- und raumunabhängigen – also mittels Kommunikations- und Transport-techniken ermöglichten – kommunikativen Strukturen:

Local discourse communities are groups of readers and writers who habitually work together in companies, colleges, departments, neighborhoods, government agencies, or other groups defined by specific demographic features. *Global discourse communities*, by contrast, are groups of writers and readers defined exclusively by a commitment to particular kinds of action and discourse, regardless of where and with whom they work. (Ebd., 162)

Lokale Diskursgemeinschaften sind also als physisch bzw. als raum-zeitlich direkt und aktuell aufzufassen, während sich globale Diskursgemeinschaften nahezu ausschließlich anhand ihrer Diskursmechanismen konstituieren. Globale Diskursgemeinschaften sind damit deutlich schwerer zu fassen (ebd.). Beide Gemeinschaftsformen stellen den Anspruch an ihre Mitglieder, gewisse Normen zu erfüllen (ebd., 168). Soziale Kohäsion entsteht in lokalen Gemeinschaften durch eine romantische, emotionale Bindung an den Ort – Killingsworth/Gilbertson führen das ‚Vaterland‘ oder die ‚Alma Mater‘ als Beispiele an –, in globalen Gemeinschaften wird sie durch Ideologie geschaffen (ebd., 169). Ab der ersten Hälfte des 20. Jh. werden in der Elite der westlichen Gesellschaft lokale Diskursgemeinschaften zunehmend durch globale überlagert oder ersetzt (ebd.). Globale und lokale Diskursgemeinschaften können miteinander in Konflikt stehen und um den Handlungsraum konkurrieren, da Individuen immer in mehreren Diskursgemeinschaften eingebunden sind (ebd., 165).

Anschließend schlagen Killingsworth/Gilbertson ein Beschreibungsmodell für wissenschaftliche Gemeinschaften vor. Disziplinen oder wissenschaftliche Gemeinschaften fassen sie als globale Diskursgemeinschaften auf, die in lokalen Gruppierungen Form annehmen oder mit diesen konkurrieren (ebd., 171). Das Beschreibungsschema sieht folgende Aspekte vor: das bevorzugte Handlungsbereich (Orte, an denen die Texte und Personen physisch auftreten), das erwartete Ergebnis des Diskurses (das Ziel der Geisteswissenschaften sehen Killingsworth/Gilbertson darin, „more discourse“ (ebd., 172, 174) zu produzieren, d.h. im Fortsetzen der Diskussion) und letztendlich im charakteristischen Stil und Form des Diskurses; beispielsweise seien für die Geisteswissenschaften längere Textblöcke, mehr oder weniger komplexe Sätze, ein zwischen Umgangs- und Fachsprache und konkret und abstrakt variierendes Vokabular typisch; die beliebteste Textsorte sei „the essay“, ebd., 172, 174-175. Anhand der Ingenieurwissenschaften lasse sich eindrücklich aufzeigen, dass Diskursgemeinschaften diesbezüglich bestimmte Stile bevorzugen und ausbilden, weil sie für die Informationsweitergabe als am angemessensten angesehen werden (ebd., 183).

Die Ansätze von Swales (1990) und Hyland (2004) erscheinen die für die Zwecke dieser Studie am besten geeignet. Swales‘ Definition legt den Definiti-

onsschwerpunkt neben den Zielsetzungen der Gemeinschaft auf die zum Diskurs genutzten Kommunikationskanäle und -plattformen. Auch ein Gefälle zwischen Experten und Laien wird einbezogen. Die von der Diskursgemeinschaft transportierte ‚Weltsicht‘ zwingt sich nicht vollkommen dem Diskursmitglied auf; stattdessen stehen die getätigten Äußerungen der individuellen Wahrnehmung und Auslegung frei. Hyland (2004) betont zudem die Bedeutung strategischen Handelns in der Diskursgemeinschaft.

Die Analyse setzt somit an den Handlungen der einzelnen Diskursteilhaber an. Diskurshandlungen stellen Angebote dar, die angenommen, verarbeitet oder verworfen werden können; dies passt auch zur in Kap. 1 getätigten Feststellung, dass die Konstruktion von Reputation im wissenschaftlichen Diskurs von der Zustimmung mehrerer Gruppenmitglieder abhängig ist. Aus den Handlungen der Diskursteilhaber wird auf die Strukturen des Diskurses und der Gruppe geschlossen. Zugleich wird der kognitive Aspekt nicht vollständig ausgeblendet; es wird angenommen, dass die Diskursteilhaber über Repräsentationen bezüglich der wichtigsten identitätsrelevanten Inhalte und bezüglich der kommunikativen und sozialen Organisation des Diskurses verfügen. Jedoch stehen diese nicht im Zentrum der Untersuchung.

3.5 ZUSAMMENFÜHRUNG UND BESTIMMUNG DER IM FOLGENDEN VERWANDTEN AUFFASSUNGEN

Die vorgestellten Überlegungen zu Diskursgemeinschaften stimmen größtenteils in folgenden Punkten überein: Die einzelnen Mitglieder der Diskursgemeinschaft produzieren und rezipieren den Diskurs. Damit fungieren Diskursgemeinschaften als Schnittstelle zwischen individueller und sozialer/kollektiver Dimension. Der Diskurs, den sie führen, hat die Funktion, die Mitglieder solidarisch, identitär und ideologisch in die Gemeinschaft zu einzubinden, indem er bestimmte Formen und Inhalte transportiert oder zu legitimieren versucht. Regelmäßigkeiten der diskursiven Kommunikation kondensieren unter anderem – ungeachtet der inhaltlichen Ebene – in durch bestimmte Eigenschaften charakterisierten Kommunikationsbereichen und pro Bereich als angemessen betrachteten Kommunikationsformen.¹⁶ Der Code ist den gemeinschaftlichen Bedürfnissen in Form spezifisch ausgebildeter Stile oder einer Fachsprache angepasst.

16 Da Textsorten, Diskurstraditionen und *genres discursifs* besonders deutlich als Schnittstelle zwischen Gemeinschaft und Individuum erscheinen, nehmen sie einen festen Platz als Forschungsobjekte der Diskursanalyse ein.

Die Gruppenzugehörigkeit ist unter anderem an die Beherrschung bestimmter Praktiken und/oder die Kenntnis bestimmter Wissensinhalte gebunden. Es besteht entsprechend ein Gefälle zwischen besonders zentralen und weniger zentralen Mitgliedern, das in wissenschaftlichen Gemeinschaften entlang des Expertenstatus bezüglich des Fachwissens verläuft.

Diskursgemeinschaften sind heterogene Gebilde, da sich mehrere Gemeinschaften überschneiden können bzw. Mehrfachmitgliedschaft möglich ist,¹⁷ und sie sind dynamisch, d.h. im Wandel begriffen und verfügen nicht über feste Grenzen.

Neben diesen Übereinstimmungen zeigen die besprochenen Diskussionen folgende Problematiken auf: Der Diskursgemeinschaftsbegriff ist uneinheitlich, ebenso wie der Diskursbegriff (vgl. z.B. die Übersicht zum *Diskurs* bei Keller³2011b, 11-14 sowie Angermüller 2008, 186; Fraas/Klemm 2005, 2), zwischen theoretisch-abstraktem und entsprechend verschwommenem, schwer zu operationalisierendem Verständnis einerseits und konkret-lokalem, aber nur schwer zu verallgemeinerndem andererseits. Globale und abstrakte Konzepte erschweren den Blick auf Vorgänge in den einzelnen Individuen. Demgegenüber konzentrieren sich die *place discourse communities* von Swales (1998), die Foren von Porter (1992) oder die lokale Diskursgemeinschaft von Killingsworth/Gilbertson (1992) auf bestimmte, empirisch nachvollziehbare Manifestationen diskursiver Aktivität. Allerdings steht dabei die Legitimität des Schlusses von der aktuellen Beobachtung auf die abstrakte, die einzelnen konkreten Interaktionen übergreifende Ebene in Frage, denn der Zusammenhang zwischen langfristigem, raumzeitlich entkoppeltem, indirektem Einfluss und dem lokal Beobachtbaren ist empirisch schwer nachzuweisen (Angermüller 2007, 100). Porter (1992) und Killingsworth/Gilbertson (1992) versuchen, dieses Problem anzugehen, indem sie die lokalen Manifestationen in eine umfassendere Diskurstätigkeit einordnen.

Um begrifflicher Statik und zu starker Homogenisierung in Bezug auf die Individualität des Handelns und Wahrnehmens zu entgehen, erscheint es vorteilhaft, ein Modell mit Schwerpunkt auf der handlungsorientierten Seite, das sich der kognitiven Ebene jedoch nicht ganz verschließt, anzuwenden. Die Handlungen individueller oder institutioneller Akteure werden dabei als rhetorische Strategien begriffen, die (neben anderen Funktionen) einen bestimmten Effekt, nämlich das Herstellen oder Erhalten von Reputation, erzielen sollen.¹⁸ Das Ziel

17 Die auf die individuelle Wahrnehmung und Rezeption bezogene Heterogenität hat in den verschiedenen diskursanalytischen Ansätzen allerdings variierenden Status (siehe oben).

18 Natürlich kann nicht unterstellt werden, dass die Akteure mit jeder ihrer Handlungen bewusst den Diskurs strategisch zu beeinflussen suchen; manchmal lassen sie sich

der Analyse ist, diese Strategien oder Handlungen zu beschreiben. Es geht nicht darum, bestimmte kognitive Dispositionen bei Produzenten und Rezipienten (d.h. kollektive Wissensinhalte) zu identifizieren, auch wenn diese fest- oder herzustellen das Ziel der ermittelten Strategien ist. Als Schnittstelle zum Einzelhandlungen übergreifenden Diskurs, also als Verbindung zwischen Globalem und Konkretem, soll in dieser Arbeit die Äußerungsanalyse (*analyse énonciative*) erprobt werden (siehe Kap. 6.2).¹⁹

Entsprechend wird im Folgenden die Definition von Diskursgemeinschaften anhand der öffentlichen, gemeinschaftlichen Ziele, der Interaktionsplattformen, -medien, -codes und der Gruppenstruktur von Swales (1990; siehe Kap. 3.4) übernommen. Der Diskurs wird dann als die Gesamtheit aller Äußerungen begriffen, die von mehreren Individuen (einer Diskursgemeinschaft) zur Erfüllung gemeinsamer Zielsetzungen²⁰ über gemeinsame Kommunikationsstrukturen

auch von den Umständen leiten; oder beides trifft zu. Grundsätzlich ist jedoch davon auszugehen, dass jede Handlung, selbst wenn sie nicht gezielt zu manipulieren sucht, Folgehandlungen beeinflusst. Fairclough (1989, 54) führt dies vor Augen, wenn er die manipulative Macht der Medien als insofern teilweise versteckt („hidden“) bezeichnet, als dass die Arbeit von Journalisten auch als professionelle, an den Bedürfnissen des Publikums ausgerichtete Tätigkeit verstanden werden kann.

- 19 Hierin stützt sich meine Untersuchung auf die Methodik Angermüllers (2007, 2008), der sich wiederum auf die französische Diskursanalyse beruft.
- 20 Denn es ist anzunehmen, dass nicht immer nur ein einziges Ziel verfolgt wird. – Je größer und abstrakter die Gemeinschaft angesetzt wird, umso schwerer wird die Bestimmung dieses Ziels und desto unangemessener erscheint das gemeinschaftlich verfolgte Ziel als gruppenbildendes Element. Weiterführend kann es deswegen hilfreich sein, Raiths (2004, 156-157) Unterscheidung zwischen „Sprachgemeinschaft“ und „Sprachgesellschaft“ anzuwenden und daran angelehnt ‚Diskursgemeinschaften‘ und ‚Diskursgesellschaften‘ voneinander zu trennen: Die Mitglieder von Sprachgesellschaften haben laut Raith nur potentiell direkten Kontakt miteinander. Oft ist die Sprachgesellschaft „politisch konstituiert und [...] überlagert von Begriffen wie Nation, Staat, Volk etc.“ (ebd., 156). Sie ist abstrakter als die Sprachgemeinschaft. Sprachgemeinschaften basieren auf frequenter face-to-face-Interaktion und einem sich daraus entwickelnden gemeinschaftlichen Erfahrungshintergrund, so dass ein Gefühl der Solidarität zwischen den Mitgliedern entstehen kann. – Raith (ebd., 156) beruft sich hier auf die soziologische Unterscheidung zwischen *Gemeinschaft* und *Gesellschaft*, nach der – im groben Überblick – gemeinschaftliche soziale Ordnung auf Solidarität, Konsens und dabei auf impliziten Handlungsmustern, Rechten und Pflichten beruht. Die Gründe des Interesses für die anderen Gemeinschaftsmitglieder sind diffus. In Gesellschaften ist das Interesse an den anderen Akteuren im Gegenteil spezi-

(Plattformen, Medien, Textsorten, Codes) realisiert werden. Die Diskursanalyse untersucht „social interactions with others engaged in a common pursuit. To do this we need to see academic writing as collective social practices“ (Hyland 2004, 1). Diskursive Handlungen in der wissenschaftlichen Diskursgemeinschaft sind strategisch angelegt (Hyland 2004, 9). Mit Beacco (1999) wird weiterhin angenommen, dass die Mitglieder der Diskursgemeinschaft bzw. -gesellschaft über Vorstellungen bezüglich der Kommunikationswege und -plattformen sowie über die soziale Strukturierung der Gruppe verfügen. Dies sollte sich in den Äußerungen der Diskursteilhaber spiegeln.

Folgende Aspekte gelten dementsprechend in dieser Arbeit für die Beschreibung von Diskursgemeinschaften:

- (1) Beschreibung der gemeinschaftlichen Ziele,²¹
- (2) Beschreibung der individuellen und institutionellen Akteure,
- (3) Erhebung der Kommunikationsplattformen; hierbei Identifikation jener Plattformen, die der Darstellung oder Hervorhebung zugehörigkeitsrelevanter Kompetenzen dienen,
- (4) Akteuregebundene Analyse der rhetorischen Strategien, mit denen zugehörigkeitsrelevante Kompetenzen als solche dar- oder hergestellt werden.

Im folgenden Kap. 4 wird das in dieser Arbeit analysierte Korpus vorgestellt, wobei geklärt wird, dass es sich bei der hier untersuchten Diskursgemeinschaft um die romanistische Sprachwissenschaft handelt. Anschließend (Kap. 5) wird diese Diskursgemeinschaft anhand der oben aufgestellten Kriterien charakterisiert. Bezüglich des Punktes (4) erfolgt eine Konzentration auf Strategien, die der Herstellung von Reputation dienen. Die Erläuterung der Methode zur Analyse dieser Strategien erfolgt in Kapitel 6; in Kap. 7 werden die Analyseergebnisse dargestellt.

fisch. Die soziale Ordnung wird durch Macht und explizite, genau definierte Regelungen strukturiert. Distanzierte, nicht emotionale, formelle gesellschaftliche Beziehungen stehen so informellen, emotionalen, individualisierten gemeinschaftlichen Beziehungen gegenüber.

21 Natürlich ergeben sich spätestens hier Verschwommenheiten und Überschneidungen (siehe Kap. 5).